

Ottendorfer Zeitung

Lokal-Anzeiger für Ottendorf-Okrilla und Umgegend

Die „Ottendorfer Zeitung“ erscheint Dienstags, Donnerstags und Samstags.
Bezugspreis: Monatlich 1 Mark, bei Zahlung durch die Post 1,10 Mark.
Im Falle höherer Gewalt (Krieg od. sonst. unvorhergesehenen Schicksalen des Betriebes der Zeitung, des Besizers od. d. Verlegeres) hat der Verleger keinen Anspruch auf Fortsetzung oder Nachlieferung der Zeitung od. auf Rückzahlung d. Bezugspreises.

Unterhaltungs- und Anzeigebblatt



Verleger: Die Ottendorfer Zeitung, Ottendorf-Okrilla, am Markt 1.
Verantwortlicher Redakteur: Dr. phil. Hermann Kähle.
Druck: Hermann Kähle, Ottendorf-Okrilla.
Erscheinungsnummer: 144.

Postfach-Konto Leipzig Nr. 29148.

Schriftleitung, Druck u. Verlag Hermann Kähle, Ottendorf-Okrilla.

Erste-Druck-Nr. 1211.

Nummer 144

Mittwoch, den 27. Dezember 1922

21. Jahrgang.

Ämtlicher Teil.

Donnerstag, den 28. Dez., abends 8 Uhr Öffentliche Gemeinderats-Sitzung

im Sitzungszimmer des Rathauses.
Tagesordnung ist am Amtsbrett im Rathause angehängt.

Ottendorf-Okrilla, den 27. Dezember 1922.

Der Gemeindevorstand.

Die Auszahlung

der Feuerungszuschüsse an Kriegshinterbliebene und Sozialrentner für Januar 1923 erfolgt

Freitag, den 29. Dezember d. J.

nachm. von 3 bis 5 Uhr im Gemeindefestsaal des Rathauses.

Ottendorf-Okrilla, am 23. Dezember 1922.

Der Gemeindevorstand.

Steuerbücher 1923 betr.

Es werden alle am 10. Oktober 1922 hier wohnhaften Arbeitnehmer (mit Ausnahme der z. B. in den Betrieben der Firmen Walthert & Söhne, Schütz & Sohn und Jul. Werthschütz) aufgefordert, die Steuerbücher fürs Jahr 1923 bis spätestens 30. Dezember d. J. in der hiesigen Steuerkasse während der geordneten Roffenstunden (nachm. von 1/2, 3 bis 1/2, 6 Uhr) zu entnehmen.

Hierbei wird darauf aufmerksam gemacht, daß Anträge auf Ermäßigung des Steuerabzuges wegen der Unterhaltung mittellose Angehöriger umgehend beim Finanzamt Radeberg zu stellen sind.

Weiß der Arbeitnehmer vor Ablauf des ersten Kalendervierteljahres (31. 3. 1923) nach, daß die Zahl der zu seinem Haushalte gehörigen Personen (minderjährige Kinder und mittellose Angehörige) um wenigstens zwei größer geworden ist, als im Steuerbuch angegeben, so kann eine entsprechende Änderung im Steuerbuch durch die Gemeindebehörde vorgenommen werden. Die Ermäßigung für die neu hinzugekommenen Personen tritt bei der ersten Lohnzahlung im zweiten Kalendervierteljahr in Kraft.

Wegen der Anträge bezüglich der Erhöhung des Abzuges für Verdienstlohn über festgesetzte Maß ergeht noch besondere Bekanntmachung.

Ottendorf-Okrilla, den 22. Dezember 1922.

Der Gemeindevorstand.

Meie-Verteilung.

für diejenigen Landwirte, welche das 1. Drittel des Umlagegetreides bis Ende Oktober d. J. abgetretert hatten,

Sonntag, den 31. Dezember 1922, vorm 8 Uhr bei Herrn Ernst Jamppe.

Ottendorf-Okrilla, den 26. Dezember 1922.

Der Gemeindevorstand.

Kartoffelbezug.

Hierdurch werden die Kartoffelbezieher, welche mit der Bezahlung (festgesetzter Preis 620 Mark pro Zentner) noch im Rückstand sind, letztmalig aufgefordert, die Reste sofort und spätestens bis 4. Januar 1923 an die Gemeindefestkasse abzugeben.

Nach Freilauf wird zwangsweise Beitreibung erfolgen, da die Gemeinde dringend flüssiger Mittel bedarf.

Ottendorf-Okrilla, am 22. Dezember 1922.

Der Gemeindevorstand.

Fahrräder-Beleuchtung.

Immer wieder muß die Wahrnehmung gemacht werden, daß Radfahrer bei völliger Dunkelheit ohne Beleuchtung des Fahrrades fahren und dadurch sich und die Straßenpassanten der größten Gefahr aussetzen.

Die Polizeibeamten sind erneut angewiesen worden, ohne Licht fahrende Radfahrer ohne Rücksicht anzuhalten und zur Anzeige zu bringen.

Ottendorf-Okrilla, am 21. Dezember 1922.

Der Gemeindevorstand.

Spareinlagen-Zinsfuß.

Vom 1. Januar 1923 ab werden die Sparkassen-Einlagen mit 4% verzinst.

Ottendorf-Okrilla, am 27. Dezember 1922.

Der Gemeindevorstand.

Bekanntmachung.

Den Angehörigen der Kirchengemeinde wird dringend empfohlen, a) weils Bekämpfung der Begräbniskosten und der besseren Versorgung ihrer Hinterbliebenen die bestehenden Lebensversicherungen zeitgemäß zu erhöhen oder neue abzuschließen.

Das Pfarramt ist bereit, Anträge für die gemeinnützige Lebensversicherungsanstalt der Sparkassen im Freistaat Sachsen entgegenzunehmen und Auskunft zu erteilen.

Ottendorf-Okrilla, den 27. Dezember 1922.

Der Kirchenvorstand.

Vertilgung des Lärms.

Ottendorf-Okrilla, den 27. Dezember 1922.

— Geringe gegen Zeitungspapier. Eine Fischwaren-Großhandlung in Leipzig bietet in Anzeigen der Tagesblätter drei Pfund Vollkornbrot, drei Pfund Sauerbraten und ein halbes Pfund Serrischmilch oder drei Pfund prima Schellfisch und zwei Pfund Sauerbraten für — 10 Pfund Zeitungspapier! — Dabei giebt es immer noch Menschen, die da behaupten, das Zeitungsubonnement stelle eine unproduktive Ausgabe dar.

Pirna. Vermißt wird seit dem 6. Dezember der Lehrer Kai aus Dohma. Kai, der erst vor kurzem von Thüringen nach Dohma gekommen war, war am Abend desselben Tages noch in einem Restaurant, das er in völligen nüchternem Zustand unter der Angabe verließ, nach Hause gehen zu wollen. Da er dort nicht eingetroffen ist, muß angenommen werden, daß Kai infolge mangelnder Orientierung und infolge der Dunkelheit einen falschen Weg eingeschlagen hat und verunglückt ist.

Söb a u. Schwer verunglückt ist auf dem hiesigen Bahnhofs der Handelsmann Schmidt aus Dresden, der am Freitag beim Auspringen aus dem fahrenden Zug unter liefen geriet. Dem Manne wurde der linke Unterschenkel fast vollständig abgefahren.

Baugen. In einer Wohnung die ihren Inhaber wechselte, war bei Arbeiten an der Gasleitung eine größere Menge Gas ausgeströmt. Als der Inhaber der Wohnung diese mit Licht betrat, erfolgte eine heftige Explosion die großen Schaden in der Wohnung anrichtete.

Seifing. In der Gegend von Seifing sind in den Monaten September, Oktober und November Werte im Betrag von etwa 50 Millionen Mark und 25000 Kronen beschlagnahmt worden, die von Personen hinterlegt werden mußten, welche versucht hatten, waren über die Grenze zu schmuggeln oder die Grenze ohne Paß zu überschreiten.

Sieben magere Jahre.

Das verarmte Deutschland.

Es sind jetzt gerade sieben Jahre vergangen, seit der Mangel Einzug gehalten hat in Deutschlands ehemals süppigen Gefilden. Im Frühjahr 1915 war es als nach fünfviertel-jähriger Kriegsbauer die ersten empfindlichen Lebensmittelmängel begannen. Am 27. November 1915 gab es zum ersten Male seit hundert Jahren keine Butter zu kaufen, und zwei Monate später wurden — mit Hilfe eines wohlensgefügigen Systems von Bezugscheinen — die wollenen Unterhosen und die warmen Strümpfe rationiert. Wieder zwei Monate später waren wir zu Ende mit unseren Fleischtopfen; man darf also wohl sagen, daß in jenem Winter die sieben mageren Jahre begonnen haben, von deren biblischen Zahl uns kein Tag geschenkt worden ist. Ob sie nunmehr von sieben letzten Jahren abgelöst werden, wissen wir nicht; denn wir sind nicht prophetisch veranlagt. Jedenfalls braucht man an den jüngsten Dollarsturz dieserhalb noch keine allzu überschwenglichen Hoffnungen zu knüpfen; denn die durch ihn hervorgerufene Fettverbildigung bietet keinerlei Gewähr dafür, daß die sieben mageren Jahre nun wirklich überwunden sind.

Aber nicht der nackte Mangel allein ist es, der uns in diesen sieben langen Jahren zermürbt hat. Raum minder niederdrückend ist das Bewußtsein, daß man heute, da es wieder so ziemlich alles zu kaufen gibt, selbst für unumstöß-

lich schweres Geld nur Ware erhält, die nicht mit der zu vergleichen ist, die man in früheren Zeiten zu kaufen gewohnt war. „Scheinamte „Prima-Qualitäten“ wie der Kaufmann sagt, kann sich heutzutage in Deutschland nur der Edelvoluntärer leisten; der Deutsche muß zufrieden sein, wenn er für seine Hundert- und Tausendmarktscheine überhaupt etwas bekommt, und er nimmt, was ihm ehemals zu kaufen nicht im Traum eingefallen wäre, weil er damals mit Recht Wert darauf legte, gute Waren von einwandfreier Beschaffenheit zu erhalten. Wehrfach hatte man in den letzten Monaten Gelegenheit, in Geschäften bei der Bedienung von Ausländern den stummen Beobachter zu spielen, und wird es einem wiederholt aufgefallen sein, wie von den Verkäufern als besondere Empfehlung der Güte des betreffenden Gegenstandes die Redensart gebraucht wurde: „Das kann ein Deutscher überhaupt nicht kaufen.“ Dabei hatte es sich durchaus nicht um ausgesprochene Luxusartikel, sondern nur um erlesene Qualitäten von Gebrauchsgegenständen gehandelt.

Dieser harte Zwang, Waren von geringer Güte und Beschaffenheit kaufen zu müssen, weil Besseres einfach unerschwinglich ist, macht sich auf allen Gebieten des täglichen Lebens geltend, vom schwer verdaulichen Markenbrot angefangen durch die ganze Skala der unerlässlichen Anforderungen des Daseins hindurch. Wie viele Mütter können für ihre Vieblinge die Milchpreise nicht mehr erzwängen; wer kann in diesen Zeiten auch nur annähernd noch seinen Haushalt wie in Friedenstagen führen! Die Hausfrau richtet ihren Rüchzettel längst nicht mehr nach den Wünschen der Familienmitglieder, sondern ausschließlich nach den Preisen der einzelnen Lebensmittel ein, und auf dem Tisch, auf dem einstmals die Teedutter nicht hätte fehlen dürfen, bildet Margarine jetzt einen schwer erzwinglichen Luxus. Man braucht nur mit kritischen Augen die Auslagen der Geschäfte zu mustern, um zu sehen, wohin wir gekommen sind. Die selbstverständlichen Dinge sind heute zu kostbaren Genüssen und Lederbissen geworden; Speck z. B. ist eine fast unerschwingliche Delikatesse; Kaffee, der früher in allen Handelsmarken vom billigsten Santos bis zu den erlesenen mittelamerikanischen Sorten wie Guatemala und Cofarica überall zu haben war, wird heute nur noch in den geringsten Sorten geführt; es ist nicht mehr möglich, die feinen Marken zu importieren — niemand kann sie mehr bezahlen. Die großen Robwarengeschäfte, die heute noch als tonangebend gelten, sind in denen man bereits Breitschwanz, Jodel- und Perfluorperle sah, müssen Sealkantanzmäntel in den Bordergund rücken; denn auch dieses seelortig gefärbte Kaninchenfell ist jetzt schon ein kaum zu erzwingender Luxus. Firmen, die es früher unter ihrer Würde gehalten hätten, Surrogate anzupreisen, verkaufen heute weit mehr Kravatten aus Kunstseide, als aus wirklicher Seide, die als Auslandsware erschreckende Preise bedingt. Aber wir sind arm und tragen Kunstseide die ein Zelluloseprodukt ist.

Wir haben uns in diesen langen sieben mageren Jahren bescheiden gelernt, und wir haben beinahe vergessen, daß es einmal anders gewesen ist in Deutschland. Wir horchen erst auf, wenn einmal jemand im Ausland gewesen ist und, wieder daheim, berichtet, daß dort alles ebenso reichlich, äppig und billig ist wie nur je zuvor. Wir aber sind Bettler geworden und müssen uns mit den schäbigen Abfällen von den reich besetzten Tischen der Anderen begnügen. Für Deutschland ist heute auf allen Gebieten des Handels das Schlechte gerade gut genug; selbst das können wir kaum bezahlen; sei es der jadensteinige Stoff den man früher nicht am Seibe geduldet hätte, sei es die mit schwerem Geld aufgewogene Udermäcker, die man heute als Havanna-Ersatz raucht. „Teuer, wenig und schlecht“ — das ist die Devise, unter der der Deutsche in diesen Zeiten zu kaufen genötigt ist. Und er wird von den allzu vielen Volksgenossen, die sich über die dringenden Notwendigkeiten hinaus überhaupt nichts mehr kaufen können, darum sogar noch beneidet.

Kirchennachrichten.

Silvester: 8 Uhr Silvestergottesdienst mit Abendmahl.



Amerika rührt sich.

Von besonderer Seite wird uns geschrieben: „Ich bin nach London gefahren, um mit ein Beifeld anzuweisen zu lassen,“ erklärte der Berliner amerikanische Gesandte auf die Frage eines englischen Journalisten, warum er gerade zwei Tage vor der Londoner Konferenz sich nach England begeben habe. Ganz „zufällig“ traf mit dem Berliner auch der Pariser amerikanische Gesandte in London ein, und beide konferierten mit ihrem Londoner Kollegen. Ebenfalls „zufällig“ sprachen kurz vor der Konferenz Hughes, der jetzige, und Cummins, der frühere amerikanische Staatssekretär des Äußeren, sehr, sehr eindringliche Warnungen gegen die überspannten französischen Forderungen aus — war doch gerade der Bericht Barriaes über die französischen Annexionspläne am Rhein und an der Saar bekannt geworden —, hat vor allem der amerikanische Vorkämpfer in London, Harvey, auf die Notwendigkeit einer friedlichen, einer wirtschaftlichen Lösung des Reparationsproblems hingewiesen. — Amerika werde vielleicht nicht in der Lage sein, die Beschlüsse zu beeinflussen, aber es werde sie vielleicht nicht dulden.“

Man kann es verstehen, wenn nun, nachdem Poincaré diese, wie Harvey sagte, „wichtigste Ministerkonferenz seit Versailles“ zum Scheitern gebracht hat, die Franzosen anfangen, nerods zu werden bei der Frage: Was wird Amerika jetzt tun? Wird es aktiv eingreifen? Das mag ihnen Grund zur Nervosität genug geben. Clemenceau ist bekanntlich nach Amerika gegangen, um den Klängebeutler für eine französische Anleihe heranzureichen. Er ist vielfach nicht sehr liebevoll aufgenommen worden und einzelne, nicht gerade einflussreiche Leute wie der Senator und erste Vorsitzende der republikanischen Partei, Vorah, hat ziemlich massiv von dem Blut gesprochen, das noch jetzt auf dem Rücken des „Tigers“ triefe. Und Senator Hitchcock, der Vorsitzende des auswärtigen Ausschusses, hat die indirekte Frage an Clemenceau gerichtet, warum denn Frankreich, das herrliche Frankreich, 80 000 Farbige am Rhein zu sehen habe? Peinlich, sehr peinlich. Aber noch peinlicher ist, daß derselbe Hitchcock im Senat einem Antrag zur Annahme verholten hat, wonach das Staatsdepartement einen Bericht erstatten soll über die Fortschritte, die mit der Ratifizierung der Washingtoner Verträge durch die ausländischen Mächte erzielt worden seien. Peinlich, weil Frankreich die Washingtoner Abrüstungskonferenz von 1921 sabotiert, geradezu praktisch verstoßen gemacht hat. Also wie Pausus über die Kreier kann man über das Renommee der französischen Politik in Amerika nur sagen: ihr Ruf ist nicht fein.

Es ist vielleicht zuviel gesagt, wenn man behaupten wollte, Amerika stünde unmittelbar vor einem aktiven Eingreifen in die europäischen Zerungen und Wirrungen; aber es geht etwas vor. Vor elf Monaten noch fand man in einer amerikanischen Zeitschrift eine Illustration: Im Vordergrund sieht „Onkel Sam“, gemächlich die Schaggele rauchend, und zeigt mit dem Daumen über die Schulter auf ein Haus im Hintergrund, wo gerade eine recht feste Kauferei im Gange ist, die Konferenz von Genua. Unterschrift: „Und da soll ich mich hineinmischen?“ Jetzt drängen sich die Meldungen über ein demnächstiges aktives Vorgehen Amerikas in die europäische Kauferei hinein, und wenn es mit dem großen finanziellen Knüttel, genannt interalliierte Schulden an die Vereinigten Staaten, den Haupttraktierer zur Ruhe will, so mag man daran denken, daß heutzutage Kriege nicht unbedingt mit scharfen Waffen, mit Stahl und Gas, ausgefochten zu werden brauchen. Es genügen auch wirtschaftliche Waffen. „Es geht etwas vor.“ Am 27. Dezember reist eine englische Kommission nach Washington, um die Regelung der englisch-amerikanischen Schulden zu besprechen. England ist der größte Kriegsgewinnler, und man hat in der Union — vorläufig! — noch keine große Lust, dem Konkurrenten, der auch durch den Transport zur See während des Krieges enorm verdient hat, übermäßig entgegenzukommen. Aber alle diese Meldungen zeigen, daß man in Amerika sich längst nicht mehr so schroff ablehnend verhält wie noch vor fünf Monaten zur Zeit der Valseourne. Jedenfalls bis zum 15. Januar ist man langft einig, vielleicht — gegen Poincaré.

„Es geht etwas vor“ und man versteht die französische Nervosität. In Paris spricht man sogar schon von Abmachungen zwischen England, Amerika einerseits und Deutschland andererseits. Mac Cormick, der frühere amerikanische Schatzsekretär, habe mit dem deutschen Reichszentraler Dr. Cuno über einen Finanzplan verhandelt, wonach Deutschland „nur“ 40 Milliarden Goldmark Reparations-

flonkschulden zu zahlen haben, wogegen Amerika die kontinental-europäischen Schulden erlassen, die englischen reduzieren würde. Aber Frankreich muß dafür gleichzeitig das Rheinland räumen. Nun ist erwähnenswert, daß Mac Cormick jetzt eine große Rolle im Harrison-Konzept spielt, der bekanntlich mit der Hamburg-Amerika-Linie eng verknüpft ist! Wenn nicht wahr ist, ist's wenigstens gut erfunden, dieses Gerücht.

Dr. Cuno hat bei seiner Antrittsrede als Reichszentraler gesagt: „Ich strene mich, daß ich meine amerikanischen Beziehungen in den Dienst des Deutschen Reiches stellen kann.“ Vielleicht wird dieser fast unbeachtet gebliebene Satz für Deutschland noch von großer Wichtigkeit werden.

Diplomatische Schritte bis zum 2. Januar.

„Times“ melden aus Washington: Das Weiße Haus ließ mitteilen, daß die amerikanische Regierung alles Mögliche tue, um eine befriedigende Lösung der Schwierigkeiten in Europa zustandzubringen. Präsident Harding wünschte darauf hinzuweisen, daß seine Regierung sich nicht untätig verhalte. Er habe weiter mitgeteilt, daß vor dem 2. Januar nächsten Jahres die nötigen diplomatischen Schritte getan sein würden, um die englische, französische und die anderen beteiligten Regierungen über die Haltung Amerikas zu verständigen.

Liedergaben für Deutschland.

Der Botschafter der Vereinigten Staaten von Amerika in Berlin, der bereits mehrfach durch Besuch von deutschen Wohlfahrtsvereinigungen, insbesondere auch der Kinderheime, ein lebhaftes persönliches Interesse für das amerikanische Hilfswort für Deutschland bekundet hat, richtete an den Deutschen Zentralausschuß für die Auslandshilfe in Berlin ein Schreiben der Eröffnung einer neuen Sammlung ein. In dem er dem Liebeswerk alle Förderung zuzugibt und binzufügt, daß die Not in Deutschland sehr groß ist und daß sie mit dem Fortschreiten des Winters immer mehr anwachsen wird. Die Tatsache sei ganz augenfällig. — Dem Reichspräsidenten Oberst und wiederum wachsenden Dollar zur Linderung der deutschen Not aus der Weihnachtsammlung der „New Yorker Staatszeitung“ und der von ihr herausgegebenen Blätter übermiesen worden. Die New Yorker Sammlung hat bisher vierundzwanzigtausend Dollar für Deutschland ergeben.

Kein Mangel an Brot zu befürchten.

Erklärungen des Reichsernährungsministers.

Im Haushaltsausschuß des Reichstages befragte Reichsernährungsminister Dr. Luther den Antrag, die Beihilfe für die Ainderpeisung um 750 Millionen Mark zu erhöhen. Auf Anfrage eines Abgeordneten sollte der Minister fest, daß bei Anspannung aller Kräfte eine Brotnot im laufenden Winter nicht zu erwarten sei. Ein Drittel der Umlage sei abgeliefert. Abgeordneter Schmidt-Rödenich (Soz.) verlangte Auskunft über angebliche Viehverchiebungen nach dem Ausland. Von Seiten der Regierung wurde erwidert, daß irgendeine tatsächliche Verchiebung einer Viehverchiebung nach dem Ausland sich nicht ergeben habe. Ein Antrag, einen höheren Beitrag, und zwar 1 750 000 Mark über den jetzigen Etat von 250 000 Mark hinaus, zur Unterstützung der Zentralstelle zur Erforschung der landwirtschaftlichen Betriebsverhältnisse einzusetzen, wurde vom Ausschuss angenommen.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Zuschläge auf Hypothekenzinsen. Die von parlamentarischer Seite verlaniet, ist es nicht ausgeschlossen, daß in der nächsten Zeit eine Vorlage ausgearbeitet wird, die eine Erhöhung der Hypothekenzinsen vorsieht. Man ist der Meinung, daß es nicht angeht, die Zinshöhe nach dem Papierwertbetrag zu gestalten. Ähnlich wie das Reichsmünzengesetz Zuschläge auf die Werte vorsieht, sollen auch die Hypothekenzinsen gewisse Zuschläge erhalten. Der Gedanke ist vor einiger Zeit im preussischen Staatsministerium entstanden; es verlaniet, daß eine in Preußen entstandene Vorlage bereits im Reichswirtschaftsministerium liege.

Schwerbeschädigten-Fürsorge.

Im Sozialpolitischen Ausschuss des Reichstages wurden die Untersuchungen für Invalidenrenten beträchtlich erhöht. Ein Gesetzesentwurf über die Beschäftigung schwerbeschädigter will den Begriff der Schwerbeschädigten auch auf solche ausdehnen, deren Erwerbsfähigkeit wenigstens um 50 % herabgesetzt ist. Die Vor-

geworden und wie glänzend seine Karriere sich angehalten hätte; und was für Aussichten und Beziehungen und Protektionen! Also das's der Demmel, Hansjürgen — da hab' ich mich einfach als alter unmoderner Waldläufer nicht getraut, dich aufzulassen. Denn sonst natürlich — kannst die denken, wie mit dir das gejunzelt hat, so mal ohne Anmerkung und mitten aus heller Haut heraus dich in deiner Berliner Wohnung zu beladen.“

„Hättest du es doch nur getan, Onkel Dronkau! ... verfehle der Jüngere; und ich ganz süß in dem alten gefächerten Rockfessel und mitten in den breiten Sonnenstrahlen, die jetzt das Zimmer mit goldenem Glanz überfluteten.“

Der Alte rückte ihm noch einen Schelst näher. Seine sonst so grimmigen Augen waren ganz groß und dunkel vor lauter Bitterkeit.

„Tatsächlich, Hansjürgen? Aber ja — ich geb' zu, ich hab' mir von dir ein ganz falsches Bild gemacht. Du bist ja gar nicht so klug und ängstlich geworden; hast Gott sel Dank noch zu viel geliebte Unmündigkeit und zu viel schöne Kindheitsverinnerungen dir bewahrt, daß aus dir nicht sohd oder Unbehilflich geworden ist! Menschenkind — aber jetzt bist du ja glückselig wieder im Lande; und bleibst auch im Lande, nicht wahr?“

Hansjürgen von Schill hatte verstanden in die breitflutenden Wälder. Er nickte.

„Ja — jetzt bleib' ich im Lande. Ich muß ja wohn! Doch da geschah es plötzlich, daß der Forstmeister Dronkau plötzlich einen Schritt zurückwich ... in sein Gesicht kam ein harter Ausdruck — hart auch klang die Stimme.“

„Holt, mein Junge — da hast du eben ein Wort gesprochen, das hier nicht hingehört ... nicht in unsere Wiedersehensfreude und nicht in dies Zimmer hier, das mein Arbeitszimmer ist. Aber es ist trotzdem gut, daß du dies Wort ausgesprochen hast. Denn es gibt mir Veranlassung, mich mit dir jetzt mal ganz ehrlich Aug' in Auge auszusprechen. Was ich im übrigen auch sonst getan hätte und wodurch du ja wohl auch in erster Linie mich aufgesucht hast.“

Sammelmappe

für bemerkenswerte Tages- und Weltereignisse.

* Aus dem Wortlaut des Briefes, den Tonar Lam an Dr. Cuno richtete, geht hervor, daß die allierten Minister „mit aufrichtigem Bedauern“ den deutschen Plan „bei der gegenwärtigen Lage“ nicht als befriedigend ansehen können.

* Die Beamtenbezüge für Dezember wurden um rund 44 % gegenüber den Novemberbezügen erhöht.

* Poincaré plant neuerdings die Errichtung einer Postgrenze um das Industriegebiet an der Ruhr.

* Lord Grey sprach sich im Oberhause scharf gegen eine Besetzung der Ruhr aus. Auch — Clemenceau äußerte die gleiche Meinung.

* Die Regierung der Vereinigten Staaten ließ mitteilen, daß sie alles Mögliche tue, um eine befriedigende Lösung der Schwierigkeiten in Europa zustandzubringen.

Lage wurde im übrigen ohne große Änderungen angenommen. Bei jeder Hauptfürsorgestelle und bei der Reichsarbeitsverwaltung werden danach Schwerebeschädigten-Ausschüsse gebildet, in denen außer schwerbeschädigten Arbeitnehmern auch Arbeitgeber und Vertreter der Gewerbeaufsicht und der Berufsgenossenschaft sich befinden.

Veränderungen in der Reichswehr.

Der General der Artillerie, v. Ferndt, Oberbefehlshaber der Gruppe II in Kassel, ist zum Oberbefehlshaber der Gruppe I in Berlin ernannt worden, an seine Stelle tritt General der Infanterie Ritter v. Mohl, der bisherige Kommandeur der 7. bayerischen Division und gleichzeitig Landeskommandant in Bayern. Ritter von Mohl wird ersetzt durch den General v. Doffow, bisherigen Kommandeur der Infanterieschule in München, der gleichzeitig zum Landeskommandanten in Bayern ernannt worden ist.

Smeets wählt weiter.

Der rheinische Separatist Smeets hat ein neues Programm vorgelegt, das in kurzen in vielen tausend Exemplaren unter die rheinische Bevölkerung verteilt werden soll. In dem Flugblatt werden Kongresse der rheinischen Ureinwohnerschaft in den sämtlichen rheinischen Bezirken angekündigt, in denen folgende Forderungen aufgestellt werden sollen: Eigene rheinische Vertretung bei der Interalliierten Rheinlandskommission, Abschluß der preussischen Beamten, der preussischen Partei- und Gewerkschaftsführer, Öffnung des Lochs im Westen, Einführung der Frankwährung und Errichtung einer freien neutralen Republik Rheinland. Das ganze Flugblatt ist ein plummes agitatorisches Machwerk.

Rußland.

Abbruch der Abrüstungskonferenz. Die bereits sehr kritisch gewordenen Verhandlungen der Abrüstungskonferenz sind jetzt völlig abgebrochen worden. Die Rumpfstaaten haben gefordert, daß nur politische Abmachungen unterzeichnet würden und daß die Beratungen über den militärischen Teil erst drei Monate nach der Ratifikation der politischen Abmachungen beginnen sollten. Die Russen sind der Meinung, daß dies Vorgehen der Rumpfstaaten auf ihre Abhängigkeit von den Alliierten zurückzuführen sei. Den Vorschlag dafür habe die finnische Forderung gestellt, daß die russische Flotte nur der Finnlands gleich sein dürfe.

Stuttgart. Die württembergische Regierung hat sämtliche Versammlungen der Nationalsozialisten bis auf weiteres verboten.

Hannover. Die hannoverschen Demokraten sprachen sich auf ihrem Landesparteitag gegen die Auflösung und die Bildung eines neuen Landes Hannover aus.

Begrab. Basitsch hat die Neubildung des Kabinetts abgelehnt. Man vermutet, daß der König ein Koalitionsministerium bilden will.

Handel und Verkehr.

Neue Höchstbeträge für Postanweisungen. Vom 15. Dezember an wird im inneren deutschen Verkehr der Höchstbetrag für gewöhnliche Postanweisungen von 10 000 Mark auf 20 000 Mark und der Höchstbetrag für telegraphische Postanweisungen von 10 000 Mark auf 100 000 Mark erhöht.

„Deswegen, und um dich endlich mal wiederzusehen, Onkel.“

Darauf jedoch antwortete der Forstmeister nicht mehr. Er zog seinen Schreibstisch heran und setzte sich zu dem Jüngeren dicht gegenüber; und rauchte fort und grübelte lange vor sich hin.

Unversehens hub er an zu sprechen; mit einer Stimme, der man es anmerkte, wie sorgsam und vorsichtig er jedes Wort wog.

„Mein Bekleid zum Tode meines Vaters habe ich dir ja schon ausgesprochen, Hansjürgen. Du wirst denken, das sei nur eine gesellschaftliche Redensart, um die ich nicht gut drumrumfahre. Dem aber ist nicht so. Ich weiß natürlich, wie süß ihr euch beide schon immer und insbesondere nach dem Tode meiner Mutter gelanden habt. Schön; oder vielmehr alles andere wie schön. Aber das waren nun einmal Tatsachen, an denen sich nichts mehr ändern ließ. Dessen ungeachtet bin ich überzeugt und war es immer, daß du deinem Vater in Worten und Taten und Gedanken stets den Respekt des Sohnes entgegengebracht hast. Verstandst du ja auch von selbst bei einer Natur wie der dringten. Aber durch die zwischen euch bestehende Entfremdung hastest du mit der Zeit natürlich jeden Überblick verloren, was dein Vater nach außen hin tat und trieb und wie er sich innerlich mit sich selbst herumfingerte.“

Sieh mal, ich könnte dir ja hier nun endlose psychologische Auseinandersetzungen darüber liefern; denn schließlich bist du mit ihm durch ein ganzes Menschenleben eng befreundet gewesen und habe durch Jahrzehnte Seite an Seite mit ihm gelebt. Drei bis viermal in der Woche haben wir uns gesehen. Da gibt es dann keine Geheimnisse mehr, die der eine vor dem andern haben könnte; auch keine innerlichen mehr.

Und dein Vater, Junge — war ein stolzer Mensch. War ein Mensch, der bei andern nie Anlehnung und Rückenbedingung suchte. Ist auch nie mit dem Herzen auf der Junge um Rat und Hilfe zu mir gekommen; und mich selbst mußte du doch gut genug kennen, um zu wissen, daß ich nichts ungebeten aufdränge.

(Fortsetzung folgt.)

Rittergut Wroynowo.

Ostmärkischer Roman von Guido Kreuzer.

25) (Nachdruck verboten.)

Vengelsen, Hansjürgen — mehr wie ein Dutzend Jahre haben wir uns nicht gesehen! Ganz verändert siehst du aus — so falsch feudal; und hast ein Gesicht bekommen, als ob du der Großmeister des Johanniter-Ordens wärest. Wahre Segen, daß du noch kein Monokel trägst! Menschenkind — ich geb' dir Brief und Regel, wir hätten einen ganzen Tag lang nebeneinander sitzen können und nicht im höchsten Fieber war' mir eingefallen, daß du der Hansjürgen bist.“

„Aber du siehst noch genau so aus wie früher, Onkel.“ Der Forstmeister umfachte beide Oberarme seines Vaters mit den Händen und drückte ihn in einen am Fenster sitzenden altmodischen Rohrstuhl. Sollte sich seine Pfeife wieder, rauchte sie schnell an und stellte sich dann dreibeinig vor den jungen Mann. Sein Gesicht strahlte.

„Onkel! — sagt er immer noch zu mir. Hof er nicht vergessen, der Vengel. „Onkel“ — ganz wie in alten Zeiten. Also du, Hansjürgen — das finde ich großartig von dir, das rede ich dir hoch an! Da siehst man doch wirklich, daß du trotz der inzwischen hochherrschalich gewordenen Wohlgenomte noch immer der alte gute Junge bist.“

Und vor allen Dingen natürlich mein herzlichstes Beileid zum Tode meines Vaters. Eigentlich hätte ich mir bei vernünftiger Überlegung ja selbst sagen können, daß du an einem der nächsten Tage hier auftauchen würdest. Aber weicht du — wenn einer so wohl oder fünfzehn Jahre lang von sich nichts hören und hören läßt, dann wird man doch ein bißel irre oder zumindest unsicher und macht sich so langsam mit dem Gedanken vertraut, daß der Betreffende wohl doch in eine andere Weltanschauung übergerückt sei. So wie in deinem Fall. Denn weicht du — hin und wieder komme ich ja doch mal nach Berlin. Und jedesmal hab' ich mir auch aller Kindglückseligkeit von Leuten, die dich kannten, so'n bißchen erzählen lassen. Gott, da hat sich ja was getan — was du für ein Streber, Gesellschaftsmensch



Dezembergehälter der Beamten.

Durchschnittliche Erhöhung um 44 %.

Im Reichsfinanzministerium haben die Verhandlungen mit den zuständigen Verbänden der Beamten und Angestellten über die Angleichung der Dezemberbezüge an den Stand der Teuerung stattgefunden. Die Verhandlungen hatten folgendes Ergebnis: Der prozentuale Teuerungszuschlag zu Grundgehalt, Ortszulage und Rinderzulage wird vom 1. bis 15. Dezember um 54 %, vom 16. bis 30. Dezember um weitere 58 % erhöht. Die Franzulage wird von 2000 auf 3500 Mark erhöht. Die durchschnittliche Erhöhung der Gehälter stellt sich auf 44 %. Das Reichskabinett wird den Abmachungen voraussichtlich alsbald zustimmen, sobald die Nachzahlungen den Beamten noch vor Weihnachten zugeführt werden können.

Deutscher Reichstag.

(Aus der 222. Sitzung.)

Die an der Spitze der Tagesordnung der Sitzung stehende Interpellation der Deutschnationalen, die sich auf die Verhältnisse in den Flüchtlingsheimen bezieht, wird, wie ein Regierungsvorleser erklärte, in der geschäftsordnungsmäßigen Frist beantwortet werden. Bei der hierauf folgenden 3. Beratung des Gesetzes zur Neuordnung der in der Gewerbeordnung vorgeschriebenen Gehaltsgrenzen beantragte Abg. Wiebel (Soz.) eine Erhöhung der Gehaltsgrenzen. Reichsjustizminister Geigel hatte dagegen keine Bedenken. Der Antrag wurde angenommen, ebenso das ganze Gesetz. Nun kam man zur 2. Beratung der

Novelle zum Einkommensteuergesetz.

Abg. Dr. Herr (Soz.) berichtete über die Verhandlungen und Beschluß des Ausschusses. Abg. Dr. Hefflerich (Deutschnat.) bezeichnete diese Berichterstattung als einseitig und ogilatorisch (Weiß bei der Rechten, Schwarz bei der Linken). Er ist der wahre Jakob! Der Anteil des Kapitals an dem gesamten Volkvermögen ist erschreckend zurückgegangen. Die Kapitalertragssteuer bringt 2 Milliarden, die Einkommensteuer 100 Milliarden Papiermark. Es ist nicht wahr, daß nur die Einkommen aus Löhnen und Gehältern sofort 10 Prozent Steuern abgeben müssen. Der Einkünfte aus Hypotheken, Aktien usw. bleibt es bei der Körperschaftsteuer. Zeigen Sie (nach links gewandt) uns den Weg, um die Steuer zu lassen. Wir wollen ihn mitgehen. Die freien Berufe bedürfen einer großen Schonung. Was hier vorliegt, ist nur eine mangelhafte Anpassung der Steuer an die Geldentwertung.

Abg. Rahmann (Soz.): Löhne und Gehälter sind bestenfalls um das 20fache gestiegen, die Preise im Durchschnitt aber um das 80fache. Die Masse der Lohn- und Gehaltsempfänger zahl immer mit dem gegenwärtigen Stande der Mark und ist daher unverhältnismäßig schwer belastet. Die jetzigen Steuerentwürfe sind nicht geeignet, die Verschärfung der Mark auszuhalten. Zahlreiche Unternehmer ziehen ihren Ansatzen hinsichtlich der Steuerbeiträge ab, liefern sie aber mit großer Verschärfung an die Finanzämter ab. Das greift an der Wurzel der Steuern der Arbeiter und Angestellten dürfen nicht als Betriebskapital benutzt werden. Die Lohnsteuer bleibt in jedem Sinne unangenehm gegenüber dem Selbstverschärfen. Aber kurz oder lang werden die Steuerempfänger sich wehren, den Steuerpuffer für die Selbstverschärfen zu spielen. Wir haben bei dem Steuerentwurf mancher Entgegenkommen gezeigt; aber alles Entgegenkommen hat seine Grenzen. Aber unseren Vorschlag können wir nicht geben. Die Ansicht greift immer mehr um sich, daß die Einkommensteuer die Einkommensteuer ist für die Wohlhabenderen abgebaut werden. Wir beantragen vor allen Dingen

Erhöhung der Verbundsteuern

auf 162.000 Mark und die Verdoppelung der Abzüge für den Ehemann und die Gekfrau gegenüber den Ausschubbeschlüssen. Abg. Socner (Zentr.) behauptete die Abänderungsanträge, die von dem Zentrum, den Demokraten und der Deutschen Volkspartei eingebracht worden sind. Diese Anträge beziehen sich auf die Steuern für 1922. Die meisten der Steuern der Bevölkerung mit 10 % bis zu 400.000 Mark herabzusetzen gegen 300.000 Mark des Ausschubbeschlusses und 250.000 Mark der Vorlage.

Reichsfinanzminister Dr. Herms

erklärte, daß Ziel des Gesetzes ist die Berücksichtigung der außerordentlichen Geldentwertung. Der Ausschub hat wesentliche Änderungen in der Vorlage vorgenommen. Diese Änderungen bedeuten zwar keine Verabreichung der Steuerlasten, sondern tatsächlich noch eine Mehrbelastung. Für und handelt es sich aber auch nur darum, die Steuer noch gerade tragbar zu machen. Die Einkommensteuer ist zum großen Teil bestimmt für die Länder und Gemeinden. Bei der Not der Länder und Gemeinden muß der Staat möglichst die Einnahmen bringen, die wirtschaftlich gerade noch möglich sind. Ich glaube, daß die Änderungen des Ausschusses nicht nötig waren, und daß es ge-

Rittergut Wronowo.

Dänischer Roman von Guido Krueger.

26] (Nachdruck verboten.)

Ja — was nun aber die äußerliche Entwicklung in dem Leben meines Vaters, das er während seiner Witwenhaft führte, anbelangt . . . natürlich, du bist wohl schon durch irgendwen, vermutlich durch einen Anwalt, über die Veränderungen unterrichtet worden, die sich auf Wronowo und überhaupt sonst wirtschaftlich vollzogen haben. Und hast es ja nun sehr leicht, den größten Stein, den du findest, aufzuheben und auf deinen Vater zu werfen.

Kannst du selbst ins Geschäft hinein sehen behaupten: — er hat meine Mutter nie neben sich ankommen lassen; durch sein herrliches Wesen, durch seine Selbstüberschätzung mußte sie ein Leben führen, bei dem sie innerlich verkümmerte. Wir hat er nie ein Herz entgegengebracht und war letzten Endes vielleicht heilfroh, daß ich ihm seine Kasse mit gleicher Kasse vergalt und mit meinem eigenen Weg im Leben lauchte. So braucht er wenigstens keine Rücksicht zu nehmen — und es lag ihm ja am besten, sich selbst hies und immer da in den Mittelpunkt zu stellen und seine eigene Eitelkeit sein eigenes Selbstgefühl zu streicheln. Nun ist er gestorben, und die Bilanz seines Lebens liegt klar vor mir. Fast um die Hälfte Umfang hat er unser Familiengut geschmälert! hat große Reisen unternommen, hat an Spieltischen unser Vermögen weggerissen; und hat schließlich das, was ihm von Wronowo noch blieb, mit Spottessen bis über die Ohren zugefressen.

Siehst du, Jungchen — wenn du dich in die Brust wirfst und so sprichst, dann darfst du dich nicht einmal einen tüchtigen Hartscher schnipfen, höchstens einen trenden Menschen.

Der junge Freiherr von Schill hob langsam den Kopf. Scharf und klar ruhten seine Augen auf dem Gesicht des Fortmüllers.

Der schien es nicht zu bemerken. Er sah noch immer in seinem Schreibstuhl vornübergebeugt, hielt mit der

nügen würde, die Geldentwertung durch die Regierungsvorlage auszugleichen. Der sozialdemokratische Antrag kommt der Regierungsvorlage wieder entgegen. Ich bitte aber grundsätzlich die Regierungsvorlage wiederüberzulegen.

Abg. Hocklein (Komm.) führte aus, Steuerkämpfe seien der Natur nach nicht recht vertretbar. Abg. Herr (Soz.) verwarf sich gegen den Vorwurf parteiischer Verdrängung und wandte sich gegen verschiedene Ausführungen des Abg. Dr. Hefflerich. Ferner wies er darauf hin, daß der Vertreter der Demokraten im Steuerausschuss, Abg. Fischer-Röhl, Vertreter von 6 und Mitglied von 20 Ausschüssen sei. Ein solcher Mann könne die Interessen der Arbeiter nicht recht vertreten.

Abg. Fischer-Röhl (Demokrat) wies die Angriffe des Vorredners und des Abg. Hocklein zurück. Unter heftigen Zwischenrufen der Linken verteidigte der Redner die Haltung der Demokraten und der Bürgerlichen im allgemeinen im Steuerausschuss.

Die sozialdemokratischen und kommunistischen Änderungsanträge wurden in der Abstimmung abgelehnt. In der Ausschussfassung wurden die Bestimmungen des Artikels 1 angenommen; danach beträgt für 1922 die Einkommensteuer für die erste Million des steuerbaren Einkommens 10 %, für die nächste Million 15 %, für die nächste 20 %, für die nächste 25 % usw.

Der Artikel 2, der die Regelung für 1922 gibt, wird gemäß dem Kompromißantrag der Mittelparteien angenommen, die Grenze für den zehnprozentigen Lohnabzug wird gegen die 300.000 Mark der Ausschussfassung auf 400.000 Mark herabgesetzt. Der Rest des Gesetzes wird in der Ausschussfassung angenommen.

Die Abänderung des Gesetzes gegen die Kapitalflucht wurde debattiert genehmigt, ebenso in zweiter Beratung der Entwurf einer Reichshandelsordnung und verschiedene kleinere Nachträge.

Wuchererlaß in Preußen.

Gegen unberechtigte Preis erhöhungen.

Der Preussische Staatskommissar für Volksernährung hat an die Ober- und Regierungspräsidenten, die Ortspolizeibeamten und Landräte einen längeren Erlaß geschrieben, in dem es heißt:

Die in letzter Zeit auf allen Gebieten des täglichen Bedarfs zunehmende Verteuerung hat zu einer solchen Verunsicherung der Bevölkerung geführt, daß hierdurch ernste Störungen der öffentlichen Ordnung zu befürchten sind. Von Tag zu Tag mehren sich die Klagen über unangemessene Preissteigerungen, so daß es erforderlich erscheint, den beteiligten Dienststellen nochmals ausdrücklich zur Pflicht zu machen, kein Mittel anzuwenden, das geeignet und zweckmäßig erscheint, die Auswüchse bei der Preisbildung zu bekämpfen. Ganz besonderer Wert ist dabei auf die Mitwirkung der sogenannten mittleren Preisprüfungsstellen zu legen, die für ganze Provinzen oder Regierungsbezirke bestimmt sind. Diese Stellen werden sich insbesondere in der Weise zu betätigen haben, daß sie die über den Bereich der örtlichen Preisprüfungsstellen hinausgehenden Aufgaben übernehmen, die betriebl. Stellen zwecks Meinung und Zusammenfassung ihrer Tätigkeit mit sachlichen Richtlinien zu versehen und geeignete Fühlung mit dem Wirtschaftsleben zum Zwecke einer richtigen Preisermittlung zu halten. Diesen Aufgaben können sich die mittleren Preisprüfungsstellen nur gewachsen zeigen, wenn sie infolge ihrer Zusammenlegung eine ausfallgebende Einwirkung sowohl auf die Wirtschaftskreise ihres Bezirks, als auch auf die öffentlichen Preisprüfungsstellen ausüben in der Lage sind. Den Verbraucheraussschüssen ist Gelegenheit zu geben, bei den Beratungen aller Nachauschüsse und den gemeinschaftlichen Beratungen über Preisprüfungen und Preisfestsetzungen, sowie bei der Bekämpfung der Preissteigerungen in weitestem Maße mitzuwirken. Neben der zweckmäßigen Zusammenlegung der mittleren Preisprüfungsstellen ist für die Wuchererkämpfung ein enges und ständiges Zusammenarbeiten mit den Polizeibehörden unbedingt erforderlich.

Der Klante-Prozeß.

Berlin, im Dezember.

Die Zeugenvernehmung schloß fort, und Max Klante wehrt sich gegen alle Andeutungen, die ihn belasten, mit großer Beharrlichkeit, die sich bis zu Wutanfällen steigert. Das war z. B. der Fall, als einer der Zeugen behauptete, daß ein Lohrweizen, der Klante während einer großen Versammlung in Dresden abgetrieben worden war, und dessen Scholle die Inschrift trug: „Gute vom Ehre gebührt! Gewidmet von Grafen Hücher“, von dem Angeklagten selbst herkömmt worden sei. Klante wurde bei dieser Behauptung so aufgeregt, daß er in ein hysterisches Schreien ausbrach. Aufschlüsse über die Durchsicht der Wetzlerjournale gab der als Zeuge vernommene

Wuchererlaß in Preußen.

Wuchererlaß in Preußen. Die Bücher für das Unternehmen einjurichten. Das war insofern schwer, als ihn alle Unterlagen für die Einrichtung der Bücher fehlten. Als Klante dann Klante darauf aufmerksam machte, daß er sich strafbar mache, wenn er die Dividenden, die er zahlte, aus Reuezahlungen

nehmen die Preise, streichelte mit der Linken den Stichelhaar, der den struppigen Kopf seitlich seinem Herrn ans Knie gelegt hatte und halbverschlossen in die Sonne blinzelte.

„Der langen Rede kurzer Sinn, Onkel Dronkau!“

„Du mortuus bist nisi bene! oder wenn dir das zu schwach ist, so fahre, denn meinwegen: keinen angreifen, der sich nicht mehr wehren kann das ist nicht ritterlich.“

Hans Jürgen von Schill erhob sich, reichte sich unwillkürlich, raut und schlank, fast übergroß stand er inmitten der Sonne, die mit tausend glühenden Wellen nach ihm schob. Er war sehr blaß, aber die Stimme klang fest und klar.

„Keinen angreifen, der sich nicht mehr wehren kann! — sagst du, Onkel. Das ist ja auch nicht; eben — weil es nicht ritterlich wäre. Und was sich mir nun aus all dem Gräßeln und Sinnieren der letzten achtundvierzig Stunden als Schlußfolgerung ergeben hat: — nicht trag ich meinem Vater nach, daß sich die Mutter an seiner Seite langsam verblutete . . . er mag es oben vor seinem Herzogt veranworten. Nicht trag ich meinem Vater nach, daß er unser Vermögen an Spieltischen und problematischer Gesellschaft verlor . . . es mag ein Felder von Charakterchwäche gewesen sein; Geld aber löst sich wieder einholen. Das aber . . .“ und schlingend wuchs seine Stimme, wurde kalt und drohend . . . „das aber trag ich meinem Vater nach und werfe es ihm als schwere Gewissensschuld in sein Grab — daß ihm Wronowo nicht heiliger Grund und Boden war, daß er die drei Vorwerke Rogaczewo, Chelozonka und Walegnan in fremde Hände überließerte.“

Somest hätte es nimmermehr kommen dürfen. Und hätte er sich den Velleitad umgedünnt und war als Vagabund auf die Heerstraße hinausgezogen — tausendmal besser, als das, was er tall Heimat in Ostpreußen. Und von dem, was in zweihundert langen Jahren von den Freiherren von Schill mühsam unter Entbehrungen zusammengekauft und zusammengetragen wurde — davon leichthinige Spielerhände me! Der dazu fähig ist, die maßlose Geizhätigkeit seines eigenen Hauses, die unverletzlichen Traditionen der Familie mit einem Fußtritt . . .“

Ganz still war es im Zimmer geworden; selbst der

bestreite hat aus Gewinnen, erhielt er die Klänge, mit der Begründung, daß Klante Angehörte, die zu ihm und zu seinem Unternehmen kein Vertrauen hätten, nicht brauchen könne. Der Neuge hat einmal ausgerechnet, daß ein Einleger, der 1000 Mark einzahlte, diesen Betrag vier Jahre lang haben ließe und immer nur die ungeraden Beiträge abböbe, bei der Klanteischen Art der Dividendenzahlung nach Ablauf der vier Jahre fast 4 Milliarden Mark zu fordern gehabt hätte.

Von Nah und fern.

Museumsdiebstahl. In den Räumen des Kaiser-Friedrich-Museums in Berlin sind in den letzten Wochen zahlreiche Diebstähle verübt worden. Obwohl die Überwachungsmaßregeln daraufhin verschärft wurden, wurden dieser Tage wieder Kunstgegenstände von unschätzbarem Werte aus den Vitrinen entwendet. Es besteht der Verdacht, daß als Täter zwei oder drei Ausländer in Frage kommen.

Verhaftung ausländischer Juwelenhändler. Der Kölner Kriminalpolizei gelang es, zwei Ausländer festzunehmen, die Anfang November der Gattin eines italienischen Großindustriellen in einem Casino in Vireggio sämtliche Schmucksachen im Werte von einer Million gestohlen hatten. Der geraubte Schmuck ist bis auf einen kleinen Teil wieder zur Stelle geschafft.

Amerikanische Millionenspendung für Deutschland. Der Inhaber der Firma Borgfeldt u. Co. in New York, Konjunkt Semler, hat 70 Millionen Mark für Bedürftige aller Stände in Deutschland gestiftet.

Das Opfer eines Schneesturmes ist der, aus der Tschocholowalke stammende Haushälter der Elternteile im Riesengebirge geworden; er ging von der Volksschule weg und ist seitdem verschwunden. Mehrere Rettungsexpeditionen, die ausgesandt wurden, haben ihn nicht finden können. Es muß daher angenommen werden, daß er sich bei dem furchtbaren Schneesturm, der im Hochgebirge herrschte, verirrt hat und ums Leben gekommen ist.

Massenversammlungen in München. Die Sozialdemokratische Partei Münchens hatte am Abend des 13. Dezembers fünf Versammlungen einberufen, um durch ihre Redner über „Gebirgsindustrie und Nationalsozialisten — der Ruin Deutschlands“ sprechen zu lassen. Die Nationalsozialisten spielten aber einen noch größeren Trumf auf, indem sie für den gleichen Abend zehn Versammlungen einberiefen. Sämtliche fünfzehn Versammlungen sind ohne jeden Zwischenfall verlaufen.

Böser Hüttenwuchensanfang. In Warschau wurde einem deutschen Hotelbesitzer am Abend seiner Hochzeit von seiner jungen Frau die Brieftasche mit 150.000 Franc gestohlen. Die Täterin hat darauf die Flucht ergriffen und ist bis jetzt noch nicht gefaßt worden.

Kolgeschwere Kesselexplosion. Infolge einer Kesselexplosion sind in einer Zuckerfabrik in Havana über 100 Arbeiter, meist Spanier, getötet oder schwer verwundet worden.

Gerichtshalle.

Das Urteil im Gorden-Prozeß. Im Gordenprozeß sprachen die Geschworenen nach mehr als vierstündiger Beratung die Angeklagten Reichardt und Grenz nur der Beihilfe zur Körperverletzung schuldig, wobei sie Reichardt mildernde Umstände zubilligten. Reichardt wurde zu 2 Jahren 9 Monaten, Grenz zu 4 Jahren 9 Monaten Gefängnis verurteilt. Beiden wurden 2 Monate Untersuchungshaft angedroht.

Die Voruntersuchung gegen Ehrhardt. Ehe verurteilt, ist die Voruntersuchung gegen den früheren Korporal Ehrhardt wegen Missetat beim Kap-Deckt jetzt eröffnet worden. Untersuchungsrichter ist Reichsgerichtsrat Dr. Mey. Die Verteidigung hat Rechtsanwalt Dr. Függen in Göttingen übernommen.

Die Urkundenfälschung des Justizministers. Vor der Braunschweiger Strafkammer hatte sich der frühere braunschweigische Justizminister Junz wegen Urkundenfälschung zu verantworten. Die Anklage war eine Folge der bekannten Angriffe, die der frühere braunschweigische Ministerpräsident Deter nach seinem unzeitigen Rücktritt gegen seine ehemaligen Ministerkollegen gerichtet hatte. Der Gerichtshof gelangte zu der Auffassung, daß Junz sich der Rechtswidrigkeit seines Tuns nicht bewußt gewesen sei, und sprach den Angeklagten daher frei.

Zum Tode verurteilt. Vor dem Schwurgericht in Dresden wurde gegen den Badergefellten Schühholz und die Badermeisterin Kola Klante wegen Ermordung des Badermeisters Klante verhandelt. Schühholz war schuldig, weil aber von Frau Klante zum Tode angefaßt worden sein. Das Gericht verurteilte Schühholz zum Tode, Frau Klante zu sechs Jahren Zuchthaus.

Kanarienvogel wagte nicht mehr seine lustigen Kriller. Einmal federte draußen der angeleitete Jungfuchs nitig einen vorübergehenden Knecht an. Dann wieder dieselbe feste Postkutschlein. Nur der Stichelhaar hatte den Kopf vom Knie seines Herrn genommen und schaute den Fremden, der da reglos mitten im Sonnenlicht stand, ungerührt aus großen Augen an.

Und erst nach einer ganzen Weile verfehte der Fortmüller Dronkau mit einer Stimme, die ganz komisch klang:

„Du, Hans Jürgen, bist Richter darüber, nicht ich. Das aber glaube mir — auch mir ist's bitter geworden, mit gebundenen Händen zusehen zu müssen, wie dieser Berliner Großbankier Kamp eines der Vorwerke nach dem andern einstekte. Bitter — als wär's mein eigener Grund und Boden gewesen, der da in die Wägen ging.“

„Kamp heißt der Mensch, Onkel Dronkau?“

„Kamp — ja. Ich hab' ihn einmal in Dremberg von weitem gesehen. Machte eigentlich einen ganz sympathischen Eindruck; aber du weißt ja, sowas täuscht! Nichts auch, ich war zu voreingenommen und hab' ihn darum innerlich immer unwillkürlich unter möglichst ungünstige Beleuchtung gestellt. Aber das ist ja schließlich ganz egal, Hauptsache — ich habe etwas munteln hören, als beschloß er, den Antrag zu stellen, daß die drei Vorwerke zu einem selbständigen Gutshaus zusammengefaßt werden, was ja einschließlich was ganz gut ging, da sie auf einem Klumpen zusammenliegen. Und hat er das erreicht, dann will er sich auf Rogaczewo, glaub' ich, ein Herrenhaus bauen lassen.“

Ohrleß, scharf abgeriffenes Kullachen feste durch das Zimmer.

„Ausgerechnet auf Rogaczewo, wo unser Erbgräbnis liegt. Aber natürlich, der Mann hat von seinem Standpunkt aus vollkommen recht und handelt mit beherausungswürdiger Konsequenz; — in Zukunft dürfen sich die schändlichen Mitglieder des Hauses Kamp neben den Freiherren von Schill zu leyen Kade beifügen lassen. Ist ja auch alles da. Sporen sogar die Kosten für den Bau einer neuen Familiengruft — die gewinnbringenden Berliner Herrschaften!“

(Fortsetzung folgt.)



Am Abend sehr dann der gnädige Herr nach Gossow hinüber. Er saß sich noch mit Ihnen gepflegt, und als Sie dann zu Bett gebracht worden waren, verabschiedete er sich zärtlich von Ihnen. Auch die gnädige Frau herzu und küßte Sie noch einmal und ging mit dem gnädigen Herrn bis zum Wagen. Er fuhr ganz allein in dem neuen Sandkänder und ich sah noch, wie er in seine Brusttasche fühlte, ob er seinen Revolver bei sich hatte. In jener Zeit trieb sich nämlich eine Rheumergarde in der Gegend umher und machte sie unsicher. Deshalb trug der Herr stets eine Waffe bei sich, wenn er allein ausritt oder fuhr. Häßlich hatte der gnädige Herr von der gnädigen Frau Abschied genommen. Dann fuhr er davon.

Die gnädige Frau ließ sich nun ein bequemes Hauskleid überziehen, dann ging sie in ihr Zimmer an ihren Schreibtisch. Ich hatte noch etwas mit ihr zu besprechen. Später sah sie noch einmal nach Ihnen, weil Ihre Wärterin Johanna hatte und von ihr zu Bett geschickt worden war.

Die Domestiken hatten sich auch schon auf ihre Zimmer im Souverain zurückgezogen.

Es war ein heiter, schöner Abend.

Ich hatte noch einiges mit meinem Verlobten zu besprechen, und wir trafen uns draußen vor dem Hause.

Als ich über die Veranda ging, sah ich, daß die gnädige Frau in ihrem Boudoir auf dem Divan lag und las. Die Tür nach der Veranda stand weit offen. Ich freute mich im Vorübergehen über das hübsche Bild. Ungefähr zehn Minuten oder eine Viertelstunde sprach ich mit meinem Verlobten, dann verabschiedeten wir uns. Er wohnte im Verwalterhause und ich ging ins Haus zurück. Wieder ging ich an der offenen Tür vorüber und sah lächelnd auf die gnädige Frau. Sie lag noch immer auf dem Divan und las.

In der Halle sah noch ein Diener, der den gnädigen Herrn erwarten sollte. Er schloß in einer Ecke und hörte mich nicht. Da schloß ich die Tür ab. Der gnädige Herr mochte lieber klingen, wenn er heimkam.

Dann ging auch ich in mein Zimmer und nahm noch eine Räharbeit vor, denn meine Aussteuer sollte bald fertig werden.

Ganz still war es im Hause. Die Fenster meines Zimmers gingen nach dem Hofe hinaus. Und wie ich nun so saß und nähe, da schreie ich plötzlich empor. Ganz deutlich hatte ich einen Schuß vernommen. Ich sprang auf und lauschte. Und dann mußte ich plötzlich an die offene Verandatür zum Zimmer der gnädigen Frau denken. Ich wußte nicht, wie ich auf den Gedanken kam. Aber eine unerklärliche Angst trieb mich zur Tür. Als ich dieselbe öffnete und hinauslief, hörte ich neben mir eine Tür gehen. Eine der Mägde steckte verschlafen den Kopf heraus. Als sie mich erblickte, fragte sie, ob ich auch gehört hätte, daß geschossen worden sei. Ehe ich antworten konnte, ertönte wieder ein Schuß und gleich dahinter noch einer.

Nun wurde es lebendig im Hause. Türen gingen auf und Stimmen wurden laut. Ich aber rannte plötzlich wie sinnlos vor Angst in das Zimmer, wo ich die gnädige Frau zuletzt gesehen. Mit mir zugleich drangen über die Veranda mein Mann und einige Anrechte in das Zimmer. Und da standen wir und starrten unsesert auf ein fürchterliches Bild. Auf dem Divan lag, mit durchschossener Brust, tot und starr unsere gnädige Frau und über sie hinweg, ebenfalls bereits tot, der gnädige Herr. Auf dem Fußboden aber lag Herr von Brodhoff, den wir erst auch für tot hielten. Aber er lebte noch.

Was nun geschah — darüber kann ich nicht genau berichten. Ich war wie von Sinnen und weinte herzzerbrechend. Nur das weiß ich noch ganz genau, daß Sie, wohl durch die Schüsse erschreckt, aus Ihrem Bettchen gestürzt waren und plötzlich in Ihrem weißen Nachkleiden mitten unter uns standen und sich weinend über die toten Eltern warfen.

Mein Mann nahm Sie auf den Arm und gab Sie der herbeigeeilten Wärterin. Er allein behielt den Kopf oben in dieser fürchterlichen Zeit. Alle Leute trieb er aus dem Zimmer und schickte nach Gossow zu dem Arzt und zur Polizei. Die ganze Nacht wurde nicht Ruhe. Arzt und Polizei waren gekommen, auch Herr von Gerlach, der Vater des jetzigen jungen Herrn von Gerlachshausen. Es ging drunter und drüber.

Unsere gnädige Herrschaft war tot. Herr von Brodhoff aber lebte noch. Und er befähigte dann, was die Herren vom Gericht schon herausgefunden hatten, daß unser gnädiger Herr dazu kommen war, als er Frau von Gossow umarmt hatte. Er habe dann erst zwei Schüsse auf ihn und Frau von Gossow abgegeben und habe sich dann selbst erschossen.

Ich denke mir nun, es ist so gewesen: Herr von Brodhoff hat den gnädigen Herrn unter einem Vorwand fortgelockt und hat sich dann, als hier alles zur Ruhe gegangen war, über die Veranda in das Zimmer der gnädigen Frau geschlichen. Er wird sie wieder mit seinen Liebesanträgen belästigt haben und hat sie wohl in seine Arme gerissen. Dann ist unser gnädiger Herr gekommen. Er hat in seinem jähen Zorn sicher auf Herrn von Brodhoff geschossen. Vielleicht hat sich nun die gnädige Frau entfesselt ausgerichtet und ist statt des Herrn von Brodhoff getroffen worden. Als das der gnädige Herr gesehen, hat ihn wohl vollends die Verzweiflung gepackt, und er hat nun erst Herrn von Brodhoff, dann sich selbst erschossen. Daß unser gnädiger Herr an die Schuld seiner Gemahlin glaubte, hatte ich für unmöglich, trotzdem Herr von Brodhoff das ausgesagt hat, als er später wieder zu sich gekommen ist. Herr von Brodhoff hat wohl vor Schrecken selbst nicht mehr genau gewußt, wie sich das alles abspielte, als er sah, was für Unheil seine Leidenschaft für die arme gnädige Frau angerichtet hat.

Er ist dann, als er geheilt war, aus der Gegend verschwunden, ich glaube, er ist nach dem Ausland gegangen, denn die Sache hat viel Staub aufgewirbelt. Ihr Herr Onkel kam dann und nahm Sie mit fort und hier wurde es still und einsam.

(Fortsetzung folgt.)

Frachtbriefe mit u. ohne Firmenbrud empfiehl Buchdruckerei G. Rühle.

Neujahrs-Karten

empfehl in reicher Auswahl Buchhandlung Herm. Rühle.

Neujahrs-Glückwunsch-Ablösung.

Auch dieses Jahr wird Gelegenheit geboten die Neujahrsgrüßwünsche zum Besten der hiesigen Gemeindediakonie abzulösen. Jugendliche Boten werden in diesen Tagen vorsprechen, um Spenden entgegenzunehmen. Wer mindestens 50 Mark zahlt, kann verlangen, daß sein Name im allgemeinen Neujahrswunsch veröffentlicht wird.

Der Gemeindediakonianschuß.

Die höchsten Preise zahlte für gebündelte Zeitungen Lumpen Alt-Eisen und Metalle aller Art.

Richard Schubert Hermsdorf b. Dresden.

Telefon Amt Hermsdorf Nr. 74.

In der Nummer

unseres Blattes, die am 30. Dezember nachmittags zur Ausgabe gelangt, erscheinen auch dieses Jahr wieder die

Neujahrs-Insertate

Wir bitten, diese Insertate recht bald spätestens aber bis Sonnabend vormittag 10 Uhr an uns gelangen zu lassen, andernfalls wir für die Aufnahme in dieser Nummer dann nicht garantieren können.

Hochachtungsvoll

„Ottendorfer Zeitung.“

Oberschlesier überall!

Wer über die Vorgänge in der Heimat unterrichtet sein will, der besetze bei der Post den

oberschlesischen Wanderer

die älteste und bei weitem verbreitetste Tages-Ztg. das bewährteste Anzeigenblatt Oberschlesiens.

Wer Personal oder Stellung sucht, etwas kaufen oder verkaufen will, wer Geschäftsverbindungen im kaufkräftigen Oberschlesien anknüpfen will erreicht dieses am schnellsten durch eine Anzeige im Wanderer. Zur Zeit werden von vielen Leuten, die das polnisch werdende Gebiet verlassen wollen, neue Existenzen im Reich gesucht. Wer sein Grundstück, Geschäft, Fabrik, Gastwirtschaft oder Gut verkaufen will, erreicht dies mit verblüffendem Erfolg durch eine Anzeige im „Wanderer“, Gietwih.

Felle!

Fasen-, Hanu-, Ziegen-, Zugs-, Warden-, Illis- und Kanuwalris-Felle Schafwolle u. Robbaare

kaufen zu höchsten Tagespreisen Felleinkaufszentrale Dresden-A. Grunauer Straße 22 I. Bahnfahrt wird vergütet.

Bekanntmachung. Betreffs der Haus-suchung bei mir, werden nicht ich und meine beiden Söhne als Diebe verdächtigt sondern mein Sohn der im Ortsteil Cunnersdorf verheiratet ist. Bei weiteren Verdächtigungen werde ich gerichtlich vorgehen. Auguste Bürger.

So, gnädiges Fräulein, das ist alles, was ich weiß. Meine Hand lege ich ins Feuer, daß meine gnädige Frau schuldlos war, und daß der gnädige Herr nicht gemißtat hat, was er tat in jener unglückseligen Stunde. Sein böses, rasches Blut hat ihn fortgerissen, und unglücklicherweise hatte er einen Revolver bei sich. Sonst wäre es nicht so weit gekommen."

Sanna hatte atemlos diesem Bericht gelauscht. Ihre Augen hingen an dem Gesicht der Verwalterin, als müsse sie ihr jedes Wort ablesen, noch ehe es ausgesprochen war.

Nun sah sie ihre Hände und brückte sie fest zwischen den ihren im Übermaß des Empfindens.

Liebe, gute Frau Verwalter, wenn Sie ahnten, was Sie mir für eine Wohlthat erwiesen haben. Nun sehe ich doch meine armen Eltern in einem andern Lichte als bisher. Ich hörte sie nur immer schmähen, und mir ist dabei vor Scham und Herzleid ganz elend zumute gewesen.

Nun sehe ich doch klar, daß, was auch geschehen sein mag, nur ein unglückliches Verhängnis das furchtbare Drama vorausgeschwor, das meine Eltern vernichtet hat, und daß meine Eltern trotzdem gute und edle Menschen waren. Nun will ich nicht mehr murren über den Mafel, der meinem Namen anhaftet, ich will ihn wie ein Unglück tragen, nicht wie eine Schuld meiner Eltern. Und wenn Sie die Menschen in Verbindung von mir wenden, soll es mir ein Trost sein, daß nicht nur ich, sondern auch meine Eltern schuldlos leiden mußten."

„Oh, mein liebes, gnädiges Fräulein, wer soll sich mit Verachtung von Ihnen wenden? Für Sie kann doch jeder Mensch nur einiges Mitleid empfinden," sagte die Verwalterin warm und herzlich.

Sanna lächelte bitter.

„Das glauben Sie mit Ihrem guten, ehrlichen Herzen. Ich aber weiß es leider besser. Die Menschen urteilen nur nach dem Schein. Sie verdammten meine Eltern und lassen mich daran teilnehmen. Meine Mutter wurde für schuldig gehalten, trotzdem Sie mit Ihrer Überzeugung für ihre Unschuld eintraten. Und jener Herr von Brodhoff, der all das Leid über uns brachte, der ist auch noch schlecht genug gewesen, nicht für die Unschuld meiner Mutter einzutreten, trotzdem er doch am besten wissen mußte, daß sie unschuldig war."

„Ja, gnädiges Fräulein, das habe ich Herrn von Brodhoff ins Gesicht gesagt, als ich ihn das letzte Mal gesehen habe. Wir hatten noch eine letzte Aussage vor Gericht. Und da hat er mich mit seinen schwarzen Augen angesehen — ich vergesse diesen Blick niemals. Es lag ein Ausdruck darin, als wenn alle Qualen der Hölle in ihm tobten. Vielleicht gab er nur darum nicht der Wahrheit die Ehre, weil er dann jedem anständigen Menschen noch verachtenswerter erschienen wäre. So ließ er lieber die Menschen an die Schuld der Frau glauben, die er mit seinen Anträgen nur gequält und gepeinigt hatte. Nun — der liebe Gott wird ihn schon dafür gestraft haben."

Sanna hob seufzend die Hand.

„Ich mag keinem Menschen etwas Schlechtes wünschen — auch diesem Manne nicht. Wer weiß, wie es in ihm aussah in jener Zeit?"

„Gut jedenfalls nicht. Elend genug hat er ausge-sehen."

Sanna schauerte zusammen.

„Wie schwer machen die Menschen einander das Leben," sagte sie mit geprehter Stimme.

Und sie mußte an Gregor von Rehling denken. Wer hätte wohl an ihre Unschuld geglaubt, wenn zufällig ein Mensch in ihr Zimmer getreten wäre in jenem Moment, da sie vor Schreck gelähmt in Gregors Armen gelegen hatte. Vielleicht war ihre Mutter in einer ähnlichen Lage gewesen an jenem schrecklichen Abend. Vielleicht war Herr von Brodhoff bei ihr eingedrungen und hatte die vor Schreck Fassungslöse in seine Arme gerissen. Dazu war dann ihr Vater gekommen. Entweder hatte er nun an die Schuld der Gattin und des Freundes geglaubt, oder er sah die geliebte Frau von dem falschen Freunde bedroht. In beiden Fällen war es verhängnisvoll, wenn er die bereitstehende Schußwaffe hervorgerufen und abgefeuert hätte, von jähem Zorn übermannt. Wer wollte ihn davon ver-dammen und richten?

Sanna empfand in dieser Stunde im tiefsten Herzen eine Erlösung in dem Gedanken, daß sie ihre Eltern lieben durfte und sich ihrer nicht zu schämen brauchte.

„Arme Mutter — armer Vater," dachte sie erschauernd vor namenlosem Mitleid.

Die Verwalterin sah voll herzlicher Teilnahme in das blaße, junge Gesicht. Es wollte ihr scheinen, als gleiche Sanna ihrer Mutter sehr. War die Augen hatte sie von dem Vater.

„Seien Sie nur unverzagt, gnädiges Fräulein, und kümmern Sie sich nicht um das Urteil gedankenloser Menschen. Hier schlagen Ihnen lauter treue Herzen entgegen. Die Leute, die aus jener Zeit noch in Gossow sind, haben alle der gnädigen Herrschaft ein gutes Andenken bewahrt. Und sonst brauchen Sie auch nicht in Sorge zu sein. Wer Sie kennen lernt, wird Sie lieb gewinnen und nichts entgegen lassen," tröstete sie.

Sanna strich sich über die Stirn.

„Sie sagten, Herrn von Gerlach's Vater sei auch in jener Nacht herbeigeeilt. Er war der Freund meines Vaters, — glaube auch er an die Schuld meiner Eltern?"

„Nein, gnädiges Fräulein. Der Vater und auch die Mutter des Herrn von Gerlach erklärten ganz energisch, daß sie meinen Worten glaubten."

„Und der junge Herr von Gerlach selbst — wie steht der zu dieser Angelegenheit?"

„Sicher ist er der Ansicht seiner verstorbenen Eltern. Damals war er ja freilich noch ein sehr junger Herr und war nachdem jahrelang nur selten dabei, bis er nach dem Tode seines Vaters Gerlachshausen übernahm und als Offizier den Abschied nahm. Selber haben wir nur wenig mit ihm über alle Zeiten gebrochen. Mein Mann unter-hält sich ja wohl mal länger mit ihm, aber weiß von geschäftlichen Dingen. Nach Ihnen hat er freilich immer einmal gefragt. Und er wird Ihnen ganz sicher nichts entgegen lassen, denn er ist ein sehr guter, gerechter Herr."

(Fortsetzung folgt.)

Rechnungen Kestert schnell u. sauber Buchdruckerei G. Rühle